

Predigt zu Hiob 14,1-6

– Gottesdienst in der Schlosskirche Friedrichshafen –

Drittletzter Sonntag im Kirchenjahr – 11.11.2018

Codekan Dr. Gottfried Claß

Nur einmal in sechs Jahren kommt unter den offiziell vorgegebenen Predigttexten ein Abschnitt aus dem Buch Hiob dran. Am heutigen Sonntag ist dies der Fall. In Absprache mit der Tauffamilie habe ich beschlossen, bei diesem Text zu bleiben, auch wenn er keine leichte Kost ist. Ein kleiner Abschnitt aus einem Ringen mit Gott, das an Heftigkeit, Intensität und brutaler Ehrlichkeit kaum zu überbieten ist.

Text (Zürcher Bibel):

1 Der Mensch, geboren von der Frau, kurzlebig und voller Unruhe.

2 Er geht auf wie eine Blume und verwelkt, er flieht wie ein Schatten und hat keinen Bestand.

3 Und über ihm hältst du, Gott, dein Auge offen, und ihn ziehst du vor dein Gericht. 4 Könnte ein Reiner vom Unreinen kommen? Nicht einer!

5 Wenn seine Tage feststehen, die Zahl seiner Monde bei dir, wenn du seine Grenzen gesetzt hast, die er nicht überschreiten kann,

6 so blicke doch weg von ihm, dass er Ruhe findet, dass er sich seines Tages freuen kann wie ein Tagelöhner.

Wir wollen in fünf Schritten versuchen, diesen Text zu ergründen.

1. „Lass mich in Ruhe, Gott!“

Was muss passiert sein, liebe Gemeinde, dass ein Mensch schreit:

„Lass mich in Ruhe, Gott! Ich kann deinen Blick nicht mehr ertragen.“

Es beginnt ja wie ein Märchen. Hiob ist stolzer Vater einer großen Familie. Dazu sagenhaft reich. Doch der Reichtum steigt ihm nicht in den Kopf. Er behält für Arme, Kranke und Witwen ein offenes Herz.

Hiob – ein Vorbild. Und fromm noch dazu.

Doch dann wird sein Leben zum Albtraum. Eine Hiobsbotschaft jagt die andere.

Zunächst werden seine Herden geraubt und die Hirten ermordet.

Bei einer Naturkatastrophe werden seine Kinder erschlagen.

Schließlich macht eine Hautkrankheit sein Leben zu einer einzigen Qual.

Diese Einschläge zerbrechen auch sein Vertrauen in Gott. Gott ist ihm so

unbegreiflich geworden, dass er sich vor ihm schützen will: Lass mich in Ruhe, Gott!

Vielleicht kennen Sie auch Menschen, die durch ihr Leid an Gott irre geworden sind.

Schwestern und Brüder von Hiob. Denen die Rede vom „lieben Gott“ nicht mehr so einfach über die Lippen geht. Weil ihre Seele eine tiefe Verwundung mit sich trägt.

Vielleicht gab es auch in ihrem eigenen Leben Stunden, wo Sie wie Hiob aufschreien wollten: „Ich kann nicht mehr. Lass mich in Ruhe, Gott. Du hast mir zu viel zugemutet.“

2. „Womit habe ich das verdient?“

Im alten Israel war eine Überzeugung, ein Glaubenssatz tief verankert:

Wer fromm und rechtschaffen lebt und handelt, der wird von Gott mit einem guten Leben belohnt.

Umgekehrt: Wer nur als Egoist auf Kosten anderer lebt, der wird es eines Tages büßen müssen, der zieht sich Unglück und Unheil zu.

Dieses uralte Erklärungsmuster ist bis heute wirksam. Wie oft habe ich in meiner Zeit als Krankenhauspfarrer die Frage gehört: Herr Pfarrer, womit habe ich das verdient? Ich habe mir doch auch nicht mehr zuschulden kommen lassen als andere!

In charismatischen Kreisen werden häufig auch solch einfache Gleichungen aufgestellt: Du musst nur mehr glauben und intensiver beten, dann wirst du gesund.

Noch weiter verbreitet ist das simple psychologische Erklärungsmuster.

Einer meiner besten Freunde, Vater von vier Kindern, erkrankte Anfang 40 an Krebs. Sein Hiobsschicksal bewegte mich sehr. Wie reagierte ein Pfarrerskollege, der mehrere psychologische Zusatzqualifikationen hatte, als ich ihm davon erzählte: „Oh, da sind sicher ungelöste familiäre Verstrickungen. Jetzt bietet ihm die Krankheit die Chance, diese genauer zu ergründen und sich davon zu befreien.“ - Mein Freund Dietmar starb bald darauf.

Kommen wir zu **Hiobs Freunden**. Als sie von seinem Unglück erfahren, verstummen sie. Sieben Tage und Nächte halten sie schweigend neben Hiob aus. Sie teilen seinen Schmerz. Wohl dem, der solche Freunde hat!

Aber dann fangen sie doch an, Hiobs Leid erklären zu wollen.

„Wenn es dir so elend geht, dann kann das nicht grundlos geschehen sein. Da muss bei dir oder deiner Familie irgendeine verborgene, unerkannte Schuld vorliegen. Also geh in dich, suche sie – und beuge dich unter Gott.“

Doch Hiob weigert sich, die „Ich-bin-selbst-schuld-Karte“ anzunehmen.

Er läuft Sturm gegen die simplen Erklärungsversuche seiner Freunde.

In Wahrheit streitet er dabei mit Gott.

Er setzt damit ein, dass er fragt: **Wer ist der Mensch eigentlich?**

Seine Antwort fällt ernüchternd aus: Von Haus aus ist der Mensch unfähig, nur gut zu sein. Als würde Hiob in unseren Tagen leben, fährt er fort: Satt ist das menschliche Leben nur an Unruhe, Aufregung, Stress.

Denn es gibt so viel, was ihm den Frieden des Herzens raubt.

Und weiter: Das Leben ist so kurz: kaum aufgeblüht, beginnt es wieder zu welken. Die Vergänglichkeit begleitet den Menschen wie ein Schatten.

Keine Frage, das ist ein sehr einseitiger, düsterer Blick auf den Menschen. Aber in diesen Novemberwochen empfinden wir ja manchmal auch:

*„Ach wie flüchtig, ach wie nichtig ist der Menschen Leben!
Wie ein Nebel bald entstehet und auch wieder bald vergehet,
so ist unser Leben, sehet!“ (EG 528,1).*

Der Psalmbeter würde nun zu Gott flüchten, bei ihm Zuflucht suchen.

Doch für Hiob ist Gott kein Trost. Im Gegenteil! Das macht die Fortsetzung deutlich:

„Schau sie dir doch an, Gott, diese Gattung Mensch. So ist sie gestrickt: so schwach und widersprüchlich, so im Dauerstress und so kurzlebig.

Wie soll sie deinen Ansprüchen jemals gewachsen sein?

Was verlangst du da eigentlich?“

Und dann geht Hiob aufs Ganze.

Er stellt die entscheidende Frage: **Gott, wer bist du in Wahrheit?**

„Wenn ich mein Schicksal als Strafe von dir ansehen soll, dann ist doch kein Schimmer von Barmherzigkeit in deinem Blick. Dann bist du nur ein unerbittlicher Aufseher und gnadenloser Richter, der mit seinem Blick einen Menschen unablässig verfolgt, um ihm Vergehen nachzuweisen.“

So spitzt Hiob die Sache zu. Vielleicht auch stellvertretend für uns, die wir eher geneigt sind, Gott zu schonen. Das Wörtlein „wenn“ ist freilich wichtig. Es zeigt, dass Hiob Gott provozieren will, ihm noch eine Chance einräumt, zu widersprechen.

3. „Ich will nur noch Tagelöhner bei dir sein“

Es gibt nicht nur alles oder nichts, auch nicht in der Beziehung zu Gott.

Nein, Menschen, die tief verwundet worden sind in ihrer Seele und mit Gott nicht mehr klarkommen, die brauchen Zwischenlösungen, die ihnen ein Stück Abstand von Gott ermöglichen, aber so, dass sie den Kontakt mit Gott nicht ganz verlieren.

Vielleicht kennen Sie das aus Ihrer eigenen Lebensgeschichte.

Hiob ringt um eine solche Zwischenlösung:

„Du, Gott gibst mir nicht die Gerechtigkeit, nach der ich so sehr hungere. Das muss ich jetzt akzeptieren. Aber ich gebe mich dir auch nicht mehr ganz. Ich bin nur noch dein Tagelöhner.

Tagsüber bin ich bereit, die Mühsal und Abhängigkeit auf mich zu nehmen, wenn ich im Gegenzug abends von dir Ruhe habe und nicht weiter zur Rechenschaft gezogen werde.“

Unwillkürlich kommt einem dabei die **Geschichte vom „Verlorenen Sohn“** (Lukas 15) in den Sinn. Die gute Beziehung zu seinem Vater hat der Sohn wissentlich verspielt.

Und jetzt, was sind die Alternativen:

Bei den Schweinen dahinvegetieren - oder sich als Sohn ständig Vorhaltungen von dem Vater anhören zu müssen. Da ist doch dieser distanzierte, abgegrenzte Tagelöhner-Job allemal besser.

4. „Ich will mit Gott reden in der Bitternis meiner Seele“ (Hiob 10,1)

Darf man so mit Gott reden wie Hiob das tut? **Ist das Gotteslästerung oder ist das eine Art Gebet?** Hiob geht Gott äußerst hart an, klagt ihn an, provoziert ihn zum Widerspruch, konfrontiert ihn mit seiner Gottesver zweiflung. Aber entscheidend ist: Hiob sagt es Gott. Er sagt immer „Du“. So bleibt er in Kontakt mit ihm, selbst an der alleräußersten Grenze, als Gott ihm wie ein Feind, wie ein Ungeheuer erscheint. Liebe Gemeinde, dieses heftige Ringen mit Gott ist ein Ausdruck der Frömmigkeit Hiobs. Gott bestätigt das am Ende ausdrücklich: „Du hast recht geredet, Hiob, als du deine Klage und Anklage vor mich gebracht hast.“ (Hiob 42,7).

„Ich will mit Gott reden in der Bitternis meiner Seele“

Das ist vielleicht auch für uns in Krisenzeiten die einzige Chance, nicht in der eigenen Bitterkeit zu versinken.

Wer weiß, vielleicht sucht in meiner Umgebung ein Mensch eine Anlaufstelle, bei der es erlaubt ist, ungeschützt zu klagen und zu fragen, traditionelle Antworten auf den Prüfstand zu stellen, das eigene Gottesbild zu korrigieren und vielleicht auch eine Tagelöhner-Zwischenlösung auszuprobieren.

Eine zweite Frage drängt sich auf: **Braucht es heute überhaupt noch Hiob und seinen langen Weg des Ringens mit Gott?** Ist das nicht erledigt? In einer Zeit, in der so viele spirituelle Angebote auf dem Markt sind. Angebote, die keine Frage offen lassen, die auch auf die Warum-Frage eine Antwort haben.

In fast jeder Buchhandlung dasselbe Bild: die christlichen Bücher gehen klein zusammen; die esoterischen Ratgeber füllen ganze Regale.

Es werden Methoden verkauft, die die Grenzen des menschlich Möglichen angeblich unendlich verschieben: Schuldhafte Verstrickungen sind leicht auflösbar; ewiges Leben in vielen Inkarnationen - eine Selbstverständlichkeit. Auch Hiob in seinem Leid könnte hier locker und leicht Hilfe bekommen.

Was würde Hiob wohl antworten?

Auf solche Scheinlösungen und trügerischen Angebote falle ich nicht herein. So billig lasse ich mich nicht abspeisen.

Ich will es mit dem lebendigen Gott selbst zu tun haben.

Nur er kann mir eine Antwort auf mein Leid geben.

Und wenn er schweigt, dann will ich lieber mit meinen offenen Fragen und meinen schmerzenden Wunden leben.

5. „Jetzt aber hat mein Auge dich gesehen“ (Hiob 42,5)

Wir wissen, wie es ausgeht beim „Verlorenen Sohn“. Mit allem hat er gerechnet, nur nicht damit: mit einem solchen Empfang.

Das Verhalten des Vaters – Barmherzigkeit pur!

Hiob hat – in abgeschwächter Weise – eine vergleichbare Erfahrung gemacht. Gott tritt aus seiner Verborgenheit heraus, wendet sich Hiob zu, gibt ihm Antwort. Er macht dem Hiob klar, dass er der ganz Andere, viel Größere ist. Gott bleibt dem begrenzten menschlichen Durchblick immer auch geheimnisvoll und undurchschaubar. Es liegt darum nicht hinter jedem seiner Probleme gleich die göttliche Lösung für ihn parat.

Von dieser Naivität wird Hiob geheilt.

Durch die Art und Weise, wie Gott mit ihm redet, auf ihn eingeht, geht Hiob das Entscheidende auf: Nein, Gott ist nicht der Wachhund und Oberaufseher und unerbittliche Richter. Vielmehr wendet sich Gott dem Menschen, diesem Unruhegeist, der so zwiespältig ist, - diesem Menschen wendet sich Gott gütig zu. Seine Barmherzigkeit ist nicht berechenbar, aber real.

Obwohl Hiob immer noch in Staub und Asche sitzt, ist damit alles anders.

Er ist von dieser Gottesverzweiflung befreit worden: „Jetzt aber hat mein Auge dich gesehen“. Amen.